

Aktuelles und Kommentare

Weib-weibliche Bindungen in urgeschichtlichen Zeugnissen

Gabriele Meixner

Bindungen zwischen Frauen sind so alt wie die Geschichte der Menschheit selbst. Diese Feststellung, so banal sie scheint, ist alles andere als selbstverständlich: Vor dem Hintergrund der männerzentrierten Deutungsgeschichte von Urgesellschaften klingt sie wie eine Kampfansage. Exemplarisch für die gängige Sicht kann die Aussage des Erbtheoretikers Wilhelm Johannsen stehen: „Der Grundriß des Lebens bleibt: Jagd und Feuermachen und am Feuer das mit den Frauen.“¹ Eine Kritik aus lesbisch-feministischer Perspektive an solchen Modellen, in denen Frauen naturgegeben als die den Männern beigeordneten Exemplare der Spezies gelten, steht noch aus. Weiterhin ist auch die Frage, welcher Art die Beziehungen zwischen Frauen am Anfang der Kulturgeschichte gewesen sein könnten, bislang nicht Gegenstand der Forschung gewesen. Dieser Beitrag soll dazu erste Orientierungen liefern.

Hinweise auf die Lebensrealität oder Weltauffassung früher Gesellschaften können am ehesten die künstlerischen Hinterlassenschaften geben, die seit der letzten Eiszeit belegt sind: Es sind dies Bilder der damals lebenden Tiere, Vulvasymbole und vor allem die Frauendarstellungen, die über die gesamte urgeschichtliche Zeit die Zahl der männlichen Abbilder bei weitem übertreffen. Die Deutung dieser materiellen, sogenannten „stummen“ Zeugnisse ist — da Schriftquellen zu ihrer näheren Bestimmung fehlen — nur mittelbar möglich. Sie verlangt nach interdisziplinärer Arbeit, die jedoch nur unsystematisch verfolgt wird. Beispiele aus Ethnographie, Volkskunde und Primatologie werden oft willkürlich herangezogen. Androzentrische und heterozentrische Projektionen bilden eine Hauptfehlerquelle bei der Rekonstruktion von Urgesellschaften. Doch kann — quellenbedingt — jede Deutung nur spekulativ sein. Eine Methode, so dicht wie möglich am Vorgefundenen zu bleiben, besteht darin, die künstlerischen Dokumente nach der Gewichtung ihrer Motive zu gruppieren und sie im

1 Zit. bei Gottfried Benn, *Doppelleben*, München 1967, 95.

Gesamtfundfeld zu situieren. Eine Betrachtung langer Entwicklungsverläufe der Kunst ergibt, daß manche Konventionen der Darstellung und manche Bildinhalte über viele Jahrtausende beibehalten wurden. So kann eine erste Bestandsaufnahme erfolgen über die Bildinhalte, die darstellungswürdig waren, und die, die fehlten.

Auf die Thematik „Frauenbeziehungen in der Geschichte“ spezifiziert werde ich untersuchen, wie Frauen in den Motiven der urgeschichtlichen Kunst zueinander in Bezug gesetzt sind, und danach fragen, ob das archäologische Material Rückschlüsse darauf erlaubt, was die Bindungen zwischen Frauen ermöglicht hat und welche kulturtragenden Entwicklungen auf sie zurückgehen. Diesen Ansatz habe ich „Archäologie weib-weiblicher Bindungen“ genannt.² Gegenstand der Untersuchung werden im folgenden Dokumente aus verschiedenen Phasen der urgeschichtlichen Kunst sein: die altsteinzeitlichen Frauenstatuetten und Tänzerinnenszenen sowie die Frauen-Paar-Figuren aus Jungsteinzeit und Bronzezeit. Eine solche epochen- und kulturenübergreifende Darstellung ist sicherlich angreifbar. Sie rechtfertigt sich durch ihr Ziel, erste Spuren zu legen, um globale Glaubenssätze patriarchaler Ideologie zu erschüttern. Aufgrund des vorgelegten Materials ist nämlich zu bezweifeln, daß die Frau-Mann-Paarbindung eine transhistorische, anthropologische Konstante und Kernzelle von menschlichen Gruppenzusammenhängen sei. Zur Kritik steht weiterhin das automatisierte Denken, das mit bestürzender Penetranz heterosexuelle Paarungspraktiken in die Bildwerke hinein-deutet. Eine Analyse der frühen symbolischen Ordnung legt vielmehr nahe, daß weib-weibliche Bindungen wesentlich zu Gemeinschaftsbildungsprozessen und zu kulturellen Entwicklungen beigetragen haben und daß das Frau-Frau-Paar Sinnbild für frühe Weltanschauungen war.

Das Frauenbild als Weltbild

Die frühesten menschengestaltigen Abbilder der Kunstgeschichte sind Darstellungen von Frauen. Sie sind seit dem Jungpaläolithikum (Jüngere Altsteinzeit) belegt. Gehäuft tauchen sie im Gravettien (25000—18000 v. u. Z.) auf. Aus dieser Kulturstufe sind etwa 400 Frauenstatuetten über ganz Europa verteilt ausgegraben worden, während Darstellungen von Männern äußerst selten sind. Figürchen vom Typ der berühmten Statuette von Willendorf (Österreich) fanden sich z. B. in Lespugue (Südwestfrankreich), Dolní Věstonice (Mähren) und Kostienki (Ukraine).³ Sie sind aus kugelförmigen Elementen auf-

² Gabriele Meixner, Archäologie weib-weiblicher Bindungen, Thesenpapier zum 1. Symposium deutschsprachiger Lesbenforschung, Berlin 1991.

³ Zum Fundbestand im einzelnen: Z. A. Abramova, Paleolithic Art in the U.S.S.R., in: *Arctic Anthropology* 4, 2 (1967), 1—179; Thomas Ibeling, *Frauenstatuetten des Mittleren Jungpaläolithikums aus Mitteleuropa*, Mag. Arb., Köln 1989; Christian Züchner, *Die Menschendarstellungen des französischen Jungpaläolithikums*, Diss. Druck, Erlangen 1972.

gebaut und nach einem außergewöhnlich einheitlichen Formenkanon gestaltet.

Die Urgeschichtsforscherin Marie König geht davon aus, daß die Frauenfiguren Urformen, universale Grundbegriffe ausdrückten. Sie sieht ihre Gestaltungsmerkmale in einer Linie mit der weit in die Evolutionsgeschichte zurückreichenden Entwicklung der abstrakten Symbole, in denen früheste Vorstellungen von Raum und Zeit niedergelegt wurden.

Die Frauenstatuetten ... setzten die Orientierung im räumlichen und zeitlichen Dasein voraus. Sie veranschaulichten die Rundung der Welt mit dem Nabel als Mittelpunkt und der Vulva als Symbol für die Wiedergeburt ... Damit stand die Frau im Mittelpunkt des Kultes. *Ihr Bild wurde verehrt.*⁴

Wiedergeburtsglauben ist nicht zu verwechseln mit Fruchtbarkeitsmagie. So sind auch die zahlreichen Vulvadarstellungen der Eiszeitkunst nicht primär als Ausdruck weiblicher Fruchtbarkeit im Dienst der Vermehrung der Art zu deuten, sondern „als Zeichen der Herkunft, Symbol für erinnerte Geschichte im Sinne einer weiblichen Genealogie“.⁵ Festzuhalten bleibt, daß stilisierte Frauenfiguren Bedeutungsträgerinnen des altsteinzeitlichen Weltbildes waren. Für die konkreten Frauen hieß das: sie wurden im Symbolsystem repräsentiert; Frauen waren das sichtbar gemachte Geschlecht.

Welche Lebenserfahrungen der eiszeitlichen Ahninnen könnten diese Symbolik hervorgebracht haben? Ein Beispiel mag darauf hinweisen geben. In vielen jungpaläolithischen Kunstwerken sind die Frauendarstellungen mit Lunarsymbolik verknüpft. Aus Laussel, Dordogne, stammt das Relief einer Frau, die in einer Hand ein mondsichelförmiges Horn hält, das mit dreizehn Kerben versehen ist — die dreizehn Mondmonate eines Sonnenjahres symbolisierend. Ihre andere Hand weist auf den Schoß, so daß ein Zusammenhang zum weiblichen Zyklus verdeutlicht wird. Vermutlich haben die Frauen die Entsprechungen von Mond- und Menstruationszyklen beobachtet und diese Erfahrungen miteinander ausgetauscht. Aus diesem frühen empirischen Wissen entstanden Voraussetzungen für die Schaffung erster Kalender, die menschliche und kosmische Zeit aufeinander bezogen. Vorstellbar ist, daß sich das Gruppenleben nach den Rhythmen der weiblichen Zyklizität ordnete. Die menstruellen Zyklen sind somit nicht allein in ihrem biologischen generativen Aspekt zu sehen, sondern auch in ihrer kulturellen Überformung. Judith Schlehe hat in ihrer ethnographischen Studie darauf hingewiesen, wie wichtig die symbolische Bedeutsamkeit der Menstruation für eine kulturelle Autonomie weiblicher Körperlichkeit ist, für die Vorstellung

eines Frauenkörpers, der nicht nur von den Männern verwendet wird und seinen Sinn aus einem Bezug auf sie erhält, sondern der für Frauen selbst eine unmittelbare Bedeutung hat ... als auch für die Gemeinschaft der

⁴ Marie E. P. König, Die Frau im Kult der Eiszeit, in: Richard Fester u. a. Hg., *Weib und Macht. Fünf Millionen Jahre Urgeschichte der Frau*, Frankfurt a. M. ²1982, 131.
⁵ Meixner, *Archäologie*, wie Anm. 2, 2.

Frauen, innerhalb der gemeinsame körperliche Erfahrung spezifische Bindungsformen ermöglichen.⁶

In der Geschichte herkömmlicher Deutungen der altsteinzeitlichen Frauenfiguren wurden verschiedene Strategien verfolgt, um die Denkmöglichkeit, daß die Frauen selbst Zugang zu Symbolen hatten, daß sie selbst über Symbole verfügten, gar nicht erst aufkommen zu lassen. Sie werden zu Symbolen für die Männer gemacht. So beschreibt André Leroi-Gourhan in seinem Standardwerk „Prähistorische Kunst“ die Frauenstatuetten wie folgt: „Als 1896 die ersten Darstellungen des prähistorischen Menschen oder zumindest seiner Gattin entdeckt wurden, erregten sie große Aufmerksamkeit.“⁷ Abgesehen davon, wie unverfroren er mit seiner Wortwahl den Frauen grammatikalisch den Objektstatus zuweist, geht Leroi-Gourhan weiterhin von der Gattenbindung als Grundform eiszeitlicher Gemeinschaften aus; eine Annahme, die durch keinerlei archäologische Evidenz gestützt ist. Das Fehlen von männlichen Darstellungen übergeht er; er denkt die Männerfiguren einfach dazu: „Es ist ... wahrscheinlich, daß die Statuetten zumindest zu einem Teil Paare bildeten.“⁸ Fragt sich nur, warum sie im Fundmaterial nicht erhalten sind. Die Liste derartiger Projektionen ließe sich beliebig verlängern, es sei nur noch erwähnt, daß Hans Peter Duerr, Lehrstuhlinhaber an der Reformuniversität Bremen, sich bei den Frauenfigürchen an „die Ledermaskenfrau der zeitgenössischen Pornographie“ erinnert fühlt.⁹

Ein Paradestück heterozentrischen Denkens liefern die Deutungen eines Kalksteinreliefs aus Laussel, Dordogne.¹⁰ Abgebildet sind zwei Frauenfiguren, die einander spiegelgleich, wie auf einer Spielkarte, entgegengesetzt sind und sich an den Armen zu halten scheinen. Die obere Figur ist deutlicher herausgearbeitet: Kopf, Brüste und die Arme längs des Körpers sind zu erkennen, die Schenkel sind nach oben gezogen. Die untere Figur ist undeutlicher, Kopf- und Schulterlinien sind umrissen, ihr Unterkörper scheint unter dem der oberen Gestalt zu verschwinden. Wenn auch die untere Figur nur angedeutet ist, so sind doch ihre Proportionen nach Kriterien gestaltet, die für die Frauendarstellungen des Gravettien regelhaft sind, so daß hier unzweifelhaft von zwei Frauenkörpern auszugehen ist.¹¹ Dennoch interpretieren viele Forscher diese Szene als einen heterosexuellen Paarungsakt. Max Raphael sieht hier

die Abbildung einer Sitte, nach der Frauen dem Manne in den Tod zu folgen hatten, um dem Geschlechtsakt zu dienen, der zur Wiedergeburt des

6 Judith Schlehe, *Das Blut der fremden Frauen. Menstruation in der anderen und in der eigenen Kultur*, Frankfurt a. M. 1987, 242.

7 André Leroi-Gourhan, *Préhistoire de l'Art Occidental*, Paris 1971. Dt.: *Prähistorische Kunst*, Freiburg i. B. 31975, 109.

8 Ders., *Les religions de la préhistoire. Paléolithique*, Paris 1964. Dt.: *Die Religionen der Vorgeschichte. Paläolithikum*, Frankfurt a. M. 1981, 139.

9 Hans Peter Duerr, *Sedna. Oder die Liebe zum Leben*, Frankfurt a. M. 1984, 325.

10 Abb. 279 bei Leroi-Gourhan, *Kunst*, wie Anm. 7.

11 Zur Deutung als zwei Frauenfiguren: ebd., 582.

Mannes führen sollte. ... Die Frau ist wesentlich kräftiger herausgearbeitet und befindet sich über dem Mann, beides erklärt sich aus der Tatsache, daß es sich um einen Geschlechtsverkehr mit einem Toten handelt, bei dem die Frau zwangsläufig auf den Mann gesetzt werden mußte.¹²

Rudolf Feustel stellt gleich zwei Koitusstellungen zur Auswahl. „Entweder (liegt) ein Mann auf dem Rücken und eine Frau hockt auf ihm, oder die Frau befindet sich in Rückenlage, während der Mann davor kniet und die Beine des Weibes an sich zieht.“ Als Belege führt Feustel Sexualpraktiken von „primitiven Völkern“ der „Australier“ und „Melanesier“ an.¹³ Solchen heterozentrischen Darstellungszwanges überdrüssig und um nicht unerwähnt zu lassen, daß auch in der Steinzeit sexuelle Handlungen zwischen Frauen nicht ausgeschlossen werden können, habe ich an anderer Stelle das Relief von Laussel als „Darstellung von zwei Frauen“ beschrieben, „die einander wie in einem Liebesakt umschlungen halten.“¹⁴ Die kalifornische Archäologin Marija Gimbutas deutet das Relief als frühesten Beleg für das Bild der Doppelgöttin, das in der späteren Jungsteinzeit so häufig wird.¹⁵ Grundsätzlich stimme ich Gimbutas zu. Auch ich denke weniger an die Abbildung einer realen Szene aus dem Leben der Eiszeitfrauen als an eine symbolische Bedeutung der Doppelfigur, meine aber, daß das Konzept von Göttinnen sich in den wildbeutenden Gruppen der Altsteinzeit noch nicht entwickelt hat. Möglicherweise ist hier eine Weltauffassung ausgedrückt, in der zwei weibliche Kräfte den Zusammenhalt von sichtbarer und unsichtbarer Welt bewirken, wie die Abfolge von Tag und Nacht, Leben und Sterben.

Frauentänze

Bezüge zwischen Frauen werden in der späteiszeitlichen Phase des Magdalénien (11000—9000 v. u. Z.) häufig dargestellt. Es sind dies die frühesten Dokumente über Gruppenbildungen; sie wurden ausgedrückt in den Tanzszenen der Frauen. Das Frauenbild hat sich im Magdalénien stark stilisiert. Es zeigt sich in Profilansicht. Oberkörper und Beine sind schematisch angegeben, der Kopf fehlt. Manchmal sind Brüste und Arme abgebildet. Der Schwerpunkt liegt auf dem nach hinten gestreckten Gesäß, so daß die Darstellungen an eine Tanzhaltung erinnern. Im Gegensatz zu den Frauenstatuetten des Gravettien, die mit ihrem statischen Charakter eher höhere Wesenheiten oder Weltbildsymbole bezeichneten, legt die bewegte Haltung dieser Figuren, besonders wenn sie Gruppen bilden, die Wiedergabe

¹² Max Raphael, Wiedergeburtsmagie in der Altsteinzeit, Shirley Chesney u. Ilse Hirschfeld Hg., Frankfurt a. M. 1978, 23 und 25.

¹³ Rudolf Feustel, Sexuologische Reflexionen über jungpaläolithische Objekte, in: Alt-Thüringen 11, 1970/71, 34f.

¹⁴ Gabriele Meixner, Weltbild und Frauenbild in der Altsteinzeit, in: Akademie für Lehrerfortbildung Hg., Frauenbewegung und Schule (= Akademiebericht 164), Dillingen 1990, 17.

¹⁵ Marija Gimbutas, *The Language of the Goddess*, San Francisco 1989, 172.

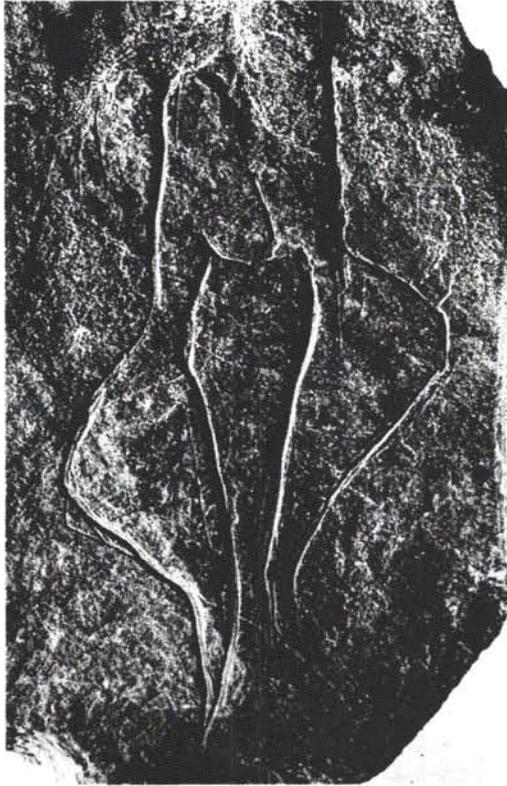


Abb.1. Tänzerinnenpaar aus Gönnersdorf/Rhein. Gravierung auf Schiefer 10,2 cm hoch. Magdalénien um 10500 v. u. Z. (Museum Neuwied, Jagdschloß Monrepos)

von alltäglichen Szenen nahe. Die sehr verkürzte Form läßt aber auch an ein Piktogramm denken, an eine Chiffre für Frau. In sehr ähnlicher, also kanonisierter Form finden sich diese „Frauenzeichen“ über ganz Europa verteilt. Sie sind als Statuetten oder Gravierungen vom Pyrenäenvorland bis zur Ukraine an bislang zwanzig Fundstätten belegt.¹⁶ Oft gibt es mehrere Statuetten oder eine Vielzahl von Gravierungen in einem Siedlungsbefund. So wurden z. B. am Petersfels (Kreis Konstanz) fünfzehn Figürchen aus Gagat sowie auf Knochenstücke geritzte Szenenbilder ausgegraben.¹⁷ Aus La Roche de Lalinde (Dordogne) kamen zwei Kalksteinplatten zutage, auf denen jeweils mehrere Frauengestalten hintereinander oder einander zugewandt graviert sind.¹⁸

Die größte Fundhäufung wurde in Gönnersdorf bei Koblenz geborgen. Neben dreizehn Statuetten fanden sich mehr als 400 Gravierungen.

16 Gerhard Bosinski u. Gisela Fischer, Die Menschendarstellungen von Gönnersdorf der Ausgrabung von 1968. Der Magdalénien-Fundplatz Gönnersdorf 1, Frankfurt a. M. 1974, 99—113.

17 Gerhard Bosinski, Die Kunst der Eiszeit in Deutschland und in der Schweiz, Bonn 1982, 33ff.

18 Bosinski u. Fischer, Menschendarstellungen, wie Anm. 16, 100.

gen von Frauengestalten auf Schieferplatten. Wenn man bedenkt, daß in dieser Siedlung höchstens zwanzig Personen gelebt haben mögen, erscheint die Zahl der gravierten Darstellungen gewaltig. Auf den Gönnersdorfer Platten sind 10% der Frauen in *Paaren* abgebildet (Abb. 1). Von diesen kleinen Bildwerken geht eine starke sinnliche Wirkung aus: Die beiden Tänzerinnen begegnen sich in erotischer Gebärde, sie sind einander zugewandt, manche halten sich umarmt, oder sie berühren sich mit den Brüsten oder in der Knieregion, andere Frauen tanzen aneinander vorbei oder hintereinander her.¹⁹ Die ersten in der Kunstgeschichte der Menschheit dargestellten Paare sind somit Frauenpaare.

In Gönnersdorf sind auch größere Tanzszenen graviert worden. Auf einer Platte ist eine Gruppe von 16 Tänzerinnen zu entziffern.²⁰ Eine noch größere Frauengruppe findet sich auf den Bruchstücken eines Knochenspans vom Petersfels: In zwei langen Reihen sind dort mehr als 80 abstrahierte Tänzerinnenfiguren hintereinander gruppiert.²¹ Sicherlich haben so viele Frauen nicht an der Petersfelshöhle gelebt, es ist eher denkbar, daß hier eine Zusammenkunft von Frauen aus benachbarten Siedlungen abgebildet worden ist.

Die Tänze der Frauen könnten somit wesentlich gewesen sein für den Kontakt und den Zusammenhalt von regionalen Gruppen. Die Frauen bildeten den Kern solcher Zusammenkünfte, sie bestimmten ihren Anlaß und Zeitpunkt. Möglich, daß Initiationsriten Anlaß dazu boten, aber auch bestimmte jahreszeitliche Ereignisse werden eine Rolle gespielt haben. Daß in der Eiszeit die Tänze der Frauen überaus bedeutsam waren, dafür spricht die weite Verbreitung der Chiffre „Tänzerin“, die zu einem universalen Ausdrucksmittel geworden war. Tänze schaffen Voraussetzungen für die Ritualisierung von Begegnungen. Die gemeinsame rhythmische Bewegung bindet die einzelne in einen allgemeinen Prozeß ein, schafft Bindungen der einzelnen an die Gruppe der Frauen, oder, wie es die paarweisen Begegnungen nahelegen, an einzelne andere Frauen. Die Anthropologin Mary Douglas schreibt:

Nur weil Menschen in Gruppen lebten und sich als Einheit ihrer Gruppe fühlten, waren sie imstande, auch andere Wesen und Dinge vorstellungsmäßig zu Gruppen zusammenzufassen. Im Zentrum des ursprünglichen Bildes von der Natur steht nicht das Individuum, sondern die Gesellschaft.²²

Grundlage der Welterkenntnis ist demnach die Wahrnehmung, zur Gruppe der Menschen zu gehören, und diese Erkenntnis konstituierte sich — wenn man von der symbolischen Ordnung auf die altsteinzeitliche Lebenswirklichkeit zurückschließt — in der Gruppe der Frauen.

19 Ebd., Abb. 30, 31, 32, 36, Tafeln 64, 65, 67, 68.

20 Ebd., Abb. 23.

21 Hansjürgen Müller-Beck u. Gerd Albrecht Hg., Die Anfänge der Kunst vor 30000 Jahren, Stuttgart 1987, Kat. Nr. 136.

22 Mary Douglas, *Natural Symbols. Explorations in Cosmology*, London 1973. Dt.: *Ritual, Tabu und Körpersymbolik*, Frankfurt a. M. 1981, 2.

In der gängigen Fachliteratur werden freilich mögliche kulturschaffende Leistungen der abgebildeten Frauen nicht thematisiert. Vielmehr wird darüber nachgedacht, daß Männer, wenn sie schon nicht dargestellt waren, zumindest die Urheber und Besitzer der Frauenbilder waren: „Nach einem gefühlsmäßigen Argument wurden diese ... Frauendarstellungen von Männern graviert. Es gibt natürlich keine objektiven Argumente dagegen, daß sie beispielsweise auch oder nur von Frauen ... angefertigt wurden.“ Auf die Statuetten bezogen „möchte“ derselbe Autor, „wenn auch die Möglichkeit einer konkreten Begründung bislang nicht gegeben ist“, „an den persönlichen Besitz einzelner Männer denken.“²³ Üblich ist auch die Vorstellung, die Frauentänze hätten der sexuellen Animierung der Männer gedient. Analogien aus Primatengesellschaften werden zur Stützung derartiger Deutungen bemüht: „In Anbetracht der Stellung der Affenweibchen während der Paarung (bringen) die Figürchen vom Petersfels, Gönnersdorf usw. die Bereitschaft zum coitus a posteriori zum Ausdruck.“²⁴ Allein um den Unsinn solcher Argumentation zu verdeutlichen, sieht eine Lesbenforscherin sich zu dem Hinweis veranlaßt, daß zwischen Affenweibchen auch lesbische Sexualpraktiken üblich sind.²⁵ Ich meine, daß die Tänze sicherlich zu einer Erotisierung der alltäglichen Begegnungen zwischen Frauen beigetragen haben und zu einem starken Gefühl der Zusammengehörigkeit innerhalb der Frauengemeinschaft.

Frauenpaare

Aus Siedlungen der Jungsteinzeit und Kupfersteinzeit Südosteuropas und Anatoliens (6000—2500 v. u. Z.) sind zehntausende von menschengestaltigen Kleinskulpturen ans Licht gekommen, unter ihnen befinden sich nur drei bis fünf Prozent männliche Abbilder. Die Archäologin Marija Gimbutas hat diese Befunde in materialreichen Publikationen dokumentiert und so weiteren Deutungen zugänglich gemacht.²⁶ Vor dem Hintergrund der übermächtigen Repräsentanz weiblicher Figuren, die Gimbutas als Ausdruck verschiedener Aspekte der Göttin deutet, erscheint auch eine große Anzahl weiblicher Doppelfiguren. Göttinnen- oder Frauenpaare gehören zum Grundbestand der jungsteinzeitlichen Kunst, sie überdauern bis in die Bronzezeit (2500—1000 v. u. Z.). Bilder von verschiedengeschlechtlichen Paaren sind in der Jungsteinzeit äußerst selten. Männerpaare kommen überhaupt nicht vor. Die weib-weibliche Bindung und die Verdoppelung weiblicher Machtfülle war zu einem Sinnbild für frühe Glaubensvorstellungen geworden: Zwei als weiblich gedachte höhere Wesen schienen die Geschicke der Menschen zu lenken. Es ist

23 Bosinski u. Fischer, *Menschendarstellungen*, wie Anm. 16, 116 und 119.

24 Feustel, *Reflexionen*, wie Anm. 13, 32.

25 Volker Sommer, *Wider die Natur? Homosexualität und Evolution*, München 1990.

26 Marija Gimbutas, *The Goddesses and Gods of Old Europe*, London 1982, 11; dies., *The Civilization of the Goddess*, San Francisco 1991, 223.

anzunehmen, daß diese Weltauffassung ihren Niederschlag in einem von Frauen getragenen Kult- und Alltagsgeschehen fand. Das Inventar von jungsteinzeitlichen Tempeln und Tempelmodellen weist auf eine ausschließlich weibliche Priesterschaft hin.

Über Jahrtausende sind die miteinander erscheinenden Frauenfiguren nach einheitlichen Stilmerkmalen gestaltet: In der Mehrzahl sind sie *ununterscheidbar* dargestellt. Manche gehen aus einem gemeinsamen Unterkörper hervor, wobei die *Verschmelzung* von zwei Figuren oder die *Verdoppelung* einer einzigen gemeint sein kann. Weiterhin wird durch *Berührungen* die Bindung zwischen den beiden betont. Eine Marmorfigur aus Çatal Hüyük (Abb. 2) zeigt zwei Frauen nebeneinander. Sie sind gleich groß, gleichgestaltet. Die linke Frau hat ihre Hand unter die Brüste der neben ihr Stehenden gelegt. Diese wiederum berührt den Arm der anderen. Der Unterkörper der beiden Figuren erscheint ungetrennt und ist von einem Gürtel umschlungen. Doppelfigürchen aus Ton sind aus Rumänien und der Vinča-Kultur (Serbien) bekannt.²⁷ Manche von ihnen sind im Körperbereich ganz verschmolzen, sie haben nur noch zwei getrennte Köpfe. Aus Anatolien stammt ein Zwillingsgefäß von der Hacilar-Kultur (6. Jahrtausend v. u. Z.), das jetzt in der Abegg-Stiftung bei Bern ausgestellt ist: Zwei getrennte Frauenoberkörper gehen aus dem gemeinsamen Gefäßbauch hervor.

Was könnten die weiblichen Dualitäten im Rahmen dieser frühesten sesshaften und nahrungsproduzierenden Gesellschaften der Jungsteinzeit bedeutet haben? Bei pflanzenanbauenden und vorratshaltenden Kulturen bewegten sich die gesellschaftlichen Aktivitäten nach den jahreszeitlichen Perioden von Wachstum und Saattruhe. Zeitpunkt von Aussaat und Ernte mußten genau bestimmt werden. Nach übereinstimmender Einschätzung der Forscher/innen lag die Kontrolle des Pflanzenanbaus damals in den Händen der Frauen. Möglich, daß die Abfolge der Vegetationszyklen als von zwei weiblichen höheren Wesen gelenkt gedacht wurde. Das Verschmelzen dieser Göttinnen zu einer Gestalt ist vielleicht als Ausdruck der immer wiederkehrenden Abfolge von Sommer und Winter zu werten. Aus der späteren Mythographie sind Dualitäten von Vegetationsgöttinnen vielfach bekannt.²⁸ Wahrscheinlich hatten die weiblichen Doppelfiguren noch weitere Bedeutungen. In Çatal Hüyük fanden sich an den Wänden der Heiligtümer drei monumentale Gipsreliefs von zwei nebeneinander erscheinenden Frauengestalten. Sie hatten nach oben gewendete Arme und Beine.²⁹ Der unirdische „Erscheinungs“charakter der Figuren erinnert an die kosmischen Urschwernern späterer Schöpfungsmythen. Die „Schwermütter“ der Hopi erschufen gemeinsam die Erde und das Leben auf ihr.³⁰ Es könnten auch Gebieterinnen über Oberwelt und Unterwelt gemeint sein, wie die göttlichen Schwestern der sumerischen Mythologie, Innana und Ereshkigal.

27 Gimbutas, Goddesses, wie Anm. 26, Abb. 86, 90, 100, 101.

28 Erika Simon, Die Götter der Griechen, München³1985, 91ff.

29 James Mellaart, Çatal Hüyük. A Neolithic Town in Anatolia, London 1967. Dt.: Çatal Hüyük. Stadt aus der Steinzeit, Bergisch-Gladbach 1973, 116 und 133, Abb. 23.

30 Merlin Stone, Ancient Mirrors of Womanhood, Boston 1984, 290ff.

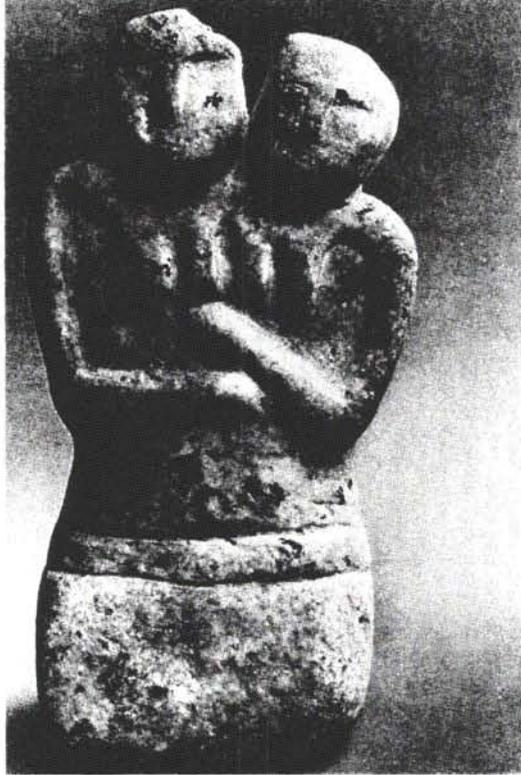


Abb. 2: Frauenpaar aus Çatal Hüyük, Anatolien. Marmor 16,4 cm hoch. Jungsteinzeit 5800 v. u. Z. (Museum Ankara)

Jahrtausendlang bestimmte die weibliche Genealogie in der Mutter-Tochter-Linie die Vorstellungen von menschlicher Geschichtlichkeit. Sinnbildlichen Ausdruck fand sie in Doppelfiguren, bei denen die eine kleiner gestaltet war als die andere.³¹ Erstmals tauchen sie in der Jungsteinzeit auf, und sie sind in der Frühbronzezeit mehrfach belegt. Von den kykladischen Inseln sind sechs Doppelidole aus Marmor bekannt (um 2500 v. u. Z.), bei denen eine weibliche Gestalt auf dem Kopf eine ganz ähnliche, doch viel kleinere Figur trägt.³² Solche „Kopfgeburten“ könnten die gedachte Abstammung der Tochter von der Mutter veranschaulichen. Eine andere Form des Auseinanderher-vorgehens in weiblicher Linie ist auf einem Alabasteridol aus Kültepe, Anatolien (um 2000 v. u. Z.) dargestellt.³³ Ein scheibenförmiges Idol, das mit einem großen Schoßdreieck als weiblich gekennzeichnet ist, trägt auf dem Bauch ein kleineres, gleichgestaltetes, aber doppelköpfiges Figürchen, das aus dem Schoß der größeren Gestalt hervorzugehen scheint. Neben dem Aspekt der Genealogie ist gleichzeitig die

³¹ Gimbutas, *Language*, wie Anm. 15, 171f.

³² Jürgen Thimme, *Kunst und Kultur der Kykladen im 3. Jahrtausend v. Chr.*, Abb. 24, Kat. Nr. 257.

³³ Ekrem Akurgal, *Die Kunst der Hethiter*, München 1961, Abb. 25.

Vervielfachung angesprochen, ein sich in weiblicher Linie verzweigender „Stammbaum“.

Es ist schwer zu bestimmen, ob die Zwillingsfiguren Göttinnen oder reale Frauen meinten. Stark stilisierte, wie die doppelköpfigen Gestalten, stehen eher für eine Idee; die naturnäheren könnten jedoch reale Frauen darstellen, deren Verbindung auf dem Hintergrund der Glaubensvorstellungen als besonders bedeutsam erschien: Mutter und Tochter, Schwestern, Priesterinnen, die gemeinsam den Kult der beiden Göttinnen versahen, Doppelköniginnen, wie sie in den Amazonenmythen überliefert sind, oder einfach Liebende.

Marija Gimbutas, der das Verdienst zukommt, auf die weite Verbreitung der weiblichen Doppelfiguren hingewiesen zu haben, geht von ihrem Göttinnenstatus aus. Über mögliche Bezüge zwischen Frauen, die mit solchen Glaubensvorstellungen lebten, schweigt sie sich — wie im übrigen auch alle anderen Forscher/innen — aus. Nicht aber so, wenn es sich um das Bild eines verschiedengeschlechtlichen Paares handelt. Das einzige Beispiel dieser Art stammt aus der rumänischen Gumelnitza-Kultur (Ende 5. Jahrtausend v. u. Z.) und zeigt eine Frau und einen Mann, die schlicht nebeneinander stehen. Gimbutas stilisiert sie zu „lovers“ und bringt sie mit dem Ritual der Heiligen Hochzeit in Verbindung.³⁴ Nun verdient dieses Frau-Mann-Paar, allein von dem her, was auf der Darstellung zu sehen ist, das Attribut „Liebende“ weniger als manches Frauenpaar, dessen Verbindung weitaus inniger gezeigt wird (vgl. Abb. 2). Warum sollten in Kulturen, deren Angehörige mit Bildern engverbundener Frauen- oder Göttinnenpaare vertraut waren, die Frauen nicht auch körperlich einander zugetan gewesen sein?

Doch es ist kaum möglich, Aussagen über konkrete Beziehungen zwischen Frauen aus archaischen Zeiten zu machen. Schon der Wortschatz reicht nicht hin: Begriffe wie Weltbild, Kult und Alltag, Göttin, Kunst und Liebe vermögen kaum die Jahrtausende zwischen der Gegenwart und den Steinzeiten zu überbrücken. Es bleibt jedoch festzustellen, was die frühen Gesellschaften von heutigen hinsichtlich der Bündnismöglichkeiten zwischen Frauen unterscheidet. Frauen waren im Symbolsystem urgeschichtlicher Gesellschaften übermächtig repräsentiert. Keine der als patriarchal bekannten Kulturen hat in dieser starken Gewichtung oder gar ausschließlich Frauendarstellungen hervorgebracht. Die Bilddokumente und archäologischen Befunde legen eine weitgehende Separierung der Geschlechter nahe, ausgedrückt z. B. in den Gruppentänzen der Frauen der Altsteinzeit. Dauerhafte Frau-Mann-Paarbindungen scheinen nicht die Grundzelle der Gesellschaften gebildet zu haben. Darauf weisen auch die Bestattungsbräuche von Çatal Hüyük hin. Frauen wurden nie zusammen mit Männern bestattet, sondern gemeinsam mit anderen Frauen und/oder Kindern.³⁵ Solche Befunde legen lebenslange und kulturtragende Bindungen zwischen Frauen nahe, die ihren Ausdruck auch in der Symbolwelt, in der Vielzahl von Frauen-Paarbildern fanden.

³⁴ Gimbutas, *Goddesses*, wie Anm. 26, 228f, Abb. 243.

³⁵ Mellaart, *Çatal Hüyük*, wie Anm. 29, 74f.